

mandelbaum *verlag*



Andreas Pittler

# DAS TOTENSCHIFF

Roman

mandelbaum *verlag*



„Call me Ishmael.“  
Herman Melville, Moby Dick

# PROLOG

PARIS, 9. JUNI 1940  
GELIEBTER SOHN!

Du weißt, wie sehr es mir das Herz zerrissen hat, als Du beschloßen hattest, nach Rumänien zurückzukehren. Du warst hier in der Fremde mein Ein und Alles, mein Augenstern, mein einziges Glück. Und nachdem Du gegangen warst, habe ich Monat für Monat nur darauf gewartet, dass Du mich besuchen kommst. Die Zeit mit Dir zählte immer wieder zum Schönsten, das mir widerfahren ist.

Aber heute bin ich froh, Dich in Rumänien zu wissen, denn hier überschlagen sich die Ereignisse, und nicht zum Guten, will ich meinen. Ich habe keine Ahnung, ob in den Wochenschauen in Bukarest auch über Paris die Rede ist. Es ist erschreckend, wie schnell die Deutschen vorrücken. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie sie vor nicht einmal vier Wochen die Grenze überschritten haben. Kein Mensch konnte sich damals vorstellen, dass sie die Maginotlinie wie nichts überwinden würden, ja dass dieses Bollwerk vollkommen nutzlos sein würde. Und wenige Tage später hieß es: Schon wieder Sedan. Vor siebzig Jahren, lieber David, hat das französische Kaiserreich schon einmal gegen die Deutschen verloren, genau an diesem Ort. Das schien allen hier in Paris ein schlimmes Omen zu sein, und die Stimmung kippte sehr rasch. Ich aber konnte mir immer noch nicht vorstellen, dass wir ernsthaft in Gefahr sein würden. Ich meine, im großen Krieg wurden die Deutschen ja auch aufgehalten und in einen Stellungskrieg gezwungen. Wer konnte damit rechnen, dass sie diesmal einfach so durchmarschieren?

Vor zwei Wochen dann die Katastrophe bei Dünkirchen. „Jetzt ist alles verloren“, sagten die Feldmanns, und sie sind noch vor Ende Mai in den Süden gefahren. Die Glücksmans haben sich vorgestern von mir verabschiedet. Sie haben Verwandte in der Schweiz, und die haben ihnen Visa besorgt. Wahrscheinlich sind sie mittlerweile schon in Genf. Rabbi Nathan – Du weißt schon, der Vorste-

her der Synagoge hier im Arrondissement – hat mir und allen anderen ausländischen Juden geraten, ebenfalls die Stadt zu verlassen. Wenn ich nur wüsste, wohin! Nach Rumänien komme ich nicht mehr, wie Du nur zu gut selbst erfahren hast. Ganz abgesehen davon, dass es dort, wie Du mir noch im Vormonat erzählt hast, kaum sehr viel besser sein dürfte.

Am Nachmittag war ich auf dem Markt. Dort herrscht eine überaus fatale Stimmung. Es gibt kaum noch etwas zu kaufen, und was vorhanden ist, das kostet plötzlich den doppelten oder dreifachen Preis. Außerdem geht das Gerücht um, dass die Regierung ihre Flucht in den Süden plant. Selbst Monsieur Dubois – Du erinnerst Dich vielleicht an ihn, der gemütliche Dicke mit dem großen Schnurrbart, der den Gemüsestand bei der Kirche hat – ist sich plötzlich nicht mehr so sicher, ob Herrn Reynaud noch zu trauen ist. „Wenn der Premier weicht, dann gnade uns allen Gott“, hat er zu mir gesagt, und das hat mich nicht gerade vertrauensseliger gemacht.

Nun ist es zehn Uhr abends, und ich sitze in einer dunklen Wohnung, da der Strom ausgefallen ist. Wie seinerzeit in Chişinău schreibe ich diese Zeilen bei Kerzenschein. Ich fürchte, ich muss eine Entscheidung treffen. Vielleicht kann ich mit dem Zug in den Süden nach Nizza zu Deinem Onkel Aaron fahren. Der wird zwar nicht sonderlich erfreut sein, mich zu sehen – die Sache mit unserer Scheidung hat er vor allem mir angelastet und mir wohl immer noch nicht verziehen –, aber in einer solchen Situation wird er mir wohl kaum die Tür weisen. Es heißt, die Portugiesen lassen Flüchtlinge recht unbehelligt über den Atlantik fortfahren. Allerdings braucht man dazu ein Affidavit von einem Bürger jenes Landes, in das man zu reisen wünscht. Nun kenne ich niemanden auf der anderen Seite des Ozeans, aber Onkel Aaron hat vielleicht Kontakte nach Brasilien oder in die Staaten.

Lieber David, denke an mich und hoffe für mich, dass alles gut wird. Wenn Du in den nächsten Tagen nichts von mir hörst, so sei nicht besorgt. Ich bin wahrscheinlich unterwegs. Sobald ich in Sicherheit bin, werde ich Dir wieder schreiben. Bis dahin bleibe ich  
Deine Dich liebende Mutter.

\*\*\*

**BUKAREST, 30. JUNI 1940**

**LIEBE MUTTER!**

Seit mich vor zwei Wochen Dein Brief vom 9. dieses Monats erreicht hat, habe ich keine ruhige Minute mehr. Ich vergehe förmlich vor Sorge um Dich. Wir haben natürlich im Kino vom Untergang von Paris erfahren. Der von Dir erwähnte Herr Reynaud ist sang- und klanglos von der politischen Bühne abgetreten, und der senile Marschall Petain hat Frankreich einfach den Nazis ausgeliefert. Wir haben sofort an Onkel Aaron in Nizza gekabelt – ja, wir, denn auch Vater ist voll von Sorge um Dich –, um in Erfahrung zu bringen, ob Du bei ihm eingetroffen bist. Doch Onkel Aaron erklärt, er habe keine Ahnung über Deinen Verbleib, was unsere Unruhe natürlich nur noch verstärkt.

Auch hier stehen die Zeichen alles andere als günstig. Vorgestern, so haben wir den Zeitungen entnommen, ist die Rote Armee in Chişinău einmarschiert, und die rumänische Rechte lastet den Verlust von Bessarabien den Juden an, die, so sagen sie, Rumänien verraten hätten. Überall kommt es zu Ausschreitungen, Geschäfte werden geplündert, Menschen einfach auf der Straße attackiert, verschleppt und sogar getötet. Und wer weiß, vielleicht hätten diese Barbaren auch Vater etwas angetan, wenn er nicht – noch zumindest – unter dem Schutz der Regierung stünde. Anscheinend war es eine kluge Entscheidung von Papa, die Textilmanufaktur auf die Produktion von Uniformen auszurichten. Doch heimlich, still und leise ertappe ich mich bei der Frage, ob die Rumänen die Fabrik nicht auch ohne Vater in Gang halten könnten – ein Gedanke, den ich gegenüber Papa nicht äußere, denn er hat auch so schon Sorgen genug.

Meine einzige Sorge zum gegenwärtigen Zeitpunkt bist freilich Du, liebe Mutter. Ich würde Dir gerne so viel erzählen, würde Dich noch lieber so viel fragen, und ich weiß nicht einmal, wohin ich nun meine Briefe richten soll, da Du ja offenbar nicht mehr an der alten Adresse wohnst.

Ich habe lange darüber nachgedacht, wie ich trotz unserer Trennung Kontakt zu Dir halten kann, und ich bin zu dem Schluss gekommen, dass ich Dir trotzdem regelmäßig schreiben will. Ich werde die Briefe einstweilen einfach bei mir behalten, um sie Dir, wenn

die Zeiten endlich wieder besser geworden und wir wieder vereint sind, zu übergeben. Dann kannst Du quasi in ihnen nachlesen wie in einem Buch. Für heute aber muss ich schließen, denn es dämert bereits, und Vater sagt nicht ohne Grund, es ist besser, in diesen Tagen kein Licht anzuzünden, denn das macht nur den Mob auf uns aufmerksam. Und gerade jetzt müssen wir vorsichtig sein.

Ich hoffe, das bist auch Du, liebe Mutter, wo immer Du Dich auch gerade befindest. Ich denke ganz fest an Dich und grüße Dich mit einer innigen Umarmung – Dein Sohn David.

**BUKAREST, 9. SEPTEMBER 1940**  
**LIEBSTE MAMA!**

Wir alle vergehen vor Sorge um Dich! Den ganzen Sommer über haben wir über die verschiedensten Kanäle versucht, Informationen über Deinen Verbleib zu erhalten. Vater hat Onkel Aaron jeden zweiten Tag gekabelt, ob er schon etwas in Erfahrung bringen konnte. Doch Du scheinst wie vom Erdboden verschluckt, liebe Mutter! Der Onkel will gehört haben, dass die Deutschen Juden aus den Zügen geholt und in eigene Lager gesteckt haben. Doch wenn Du in einem solchen Lager gelandet wärst, dann hättest Du sicherlich Onkel Aaron benachrichtigt, oder? Das hättest Du doch getan, nicht wahr, Mutter?

Manchmal in diesen Tagen hat mich Vater ganz seltsam angesehen, und dann bekomme ich das Gefühl, er glaubt, dass Dir etwas ganz Schreckliches zugestoßen ist. Aber diesen Gedanken werde ich nicht einmal für eine Sekunde in mir zulassen! Ich weiß, dass Du am Leben bist. Ganz einfach, weil ich mir Dich nur so vorstellen kann! Und genau darum werde ich Dir einfach weiter regelmäßig schreiben, damit Du, wenn dieser ganze Wahnsinn vorbei ist und wir alle wieder vereint sind, nachlesen kannst, was sich in dieser schrecklichen Zeit alles ereignet hat! Meine Briefe werde ich so lange für Dich aufheben, liebste Mama.

Hier sieht es jedenfalls auch nicht gerade rosig aus – verzeih mir den abrupten Übergang, liebe Mutter, aber wenn ich mich nicht sofort abgelenkt hätte, wäre ich in Tränen ausgebrochen, und Du sagst ja immer, dass ich schon ein großer Junge bin, und große Jungens weinen nicht! Nun, jedenfalls haben die Deutschen und die Italiener vor zwei Wochen – ich weiß ja nicht, ob Du davon gehört hast – Rumänien gezwungen, zugunsten Ungarns auf einige seiner Provinzen zu verzichten. Satu Mare, Maramureş und ein Teil dessen, was die Deutschen Siebenbürgen nennen, gehört jetzt wieder wie vor zwanzig Jahren unseren Nachbarn. Das hat der Bevölkerung hier gar nicht geschmeckt, und vor etwa einer Woche hat die „Eiserne Garde“ gegen den König geputscht.

Ich glaube, von denen habe ich Dir vor ungefähr zwei Jahren erzählt, als wir gemeinsam in den Gärten von Versailles spazieren gegangen sind. Kannst Du Dich erinnern? Die sehen sich als die ru-

männische Ausgabe der deutschen Nazis. Sie haben denselben Gruß und denselben Hass auf alles, was sie als jüdisch ansehen – also auch auf mich! In der Schule gibt es einige von ihnen, und wenn ich nicht scharf aufpasse, dann verprügeln sie mich. Und wenn Du jetzt glaubst, das würde doch fürchterliche Folgen für sie haben – Schulverweis, vielleicht sogar Anzeige bei der Polizei usw. –, so muss ich Dir leider sagen, da befindest Du Dich im Irrtum. Diese Flegel werden von den meisten Lehrern sogar explizit ermutigt, auf uns loszugehen. Wir Juden, musst Du nämlich wissen, sind an allem schuld, was schlecht ist in der Welt. Ja, wirklich! Das lehren sie uns hier ganz offen in der Schule! Sie vergleichen uns mit den Parasiten aus dem Tierreich und sagen, die Juden suchten überall nach einem Wirtskörper, den sie aussaugen und schädigen können, und zögen erst weiter, wenn am alten Ort nichts mehr zu holen ist. Daher seien die Juden auch immer auf Wanderschaft. Weißt Du, liebe Mutter, ich würde gerne über einen solchen Unfug herzlich lachen, aber Du wirst nicht glauben, wie viele Schüler – und deren Eltern, Verwandte, Bekannte etc. – das ernst nehmen! Noch kurz vor dem Putsch, den ich gerade erwähnt habe, hat der König ein Gesetz erlassen, wonach wir Juden keine Rumänen sein können, da wir uns „der Rasse nach“ von den Rumänen unterscheiden. Ich fürchte, wir werden hier bald genauso stigmatisiert wie unsere Glaubensbrüder in Deutschland, denn ganz offen wird bereits darüber diskutiert, ob wir – als „Fremde“ – hier überhaupt Eigentum haben dürfen, ein Wohnrecht, und ob man uns nicht deutlich kenntlich machen müsse, damit jeder von fern und nah gleich sieht, mit wem er es zu tun hat.

Die „Eiserne Garde“ ist zwar zum Glück mit ihrem Putsch gescheitert, doch hat das Militär diese Situation ausgenutzt und nun selbst die Macht ergriffen. Der neue Staatschef heißt Ion Antonescu – ich glaube nicht, dass Du je von ihm gehört hast, ein ungeschlachter Kerl, der bis jetzt nicht wirklich in Erscheinung getreten ist – und hat sich mit den Gardisten verbündet. Er grüßt jetzt auch mit dem faschistischen Gruß, und er hat vor drei Tagen den König einfach abgesetzt. Jetzt herrscht wieder Michael, der Rumänien schon einmal als Kind regierte, damals, als wir noch alle in Nizza zusammen waren.

Jedenfalls ist Michael kaum älter, als ich es bin, und niemand glaubt, dass er irgendwo etwas zu sagen hat. Der Marschall herrscht an seiner statt, und das heißt für uns zweifellos nichts Gutes. Vater sagt, wir sollen den Kopf immer schön unten halten und den Schlägen ausweichen, dann werden wir auch das überstehen. Ich kann nur inständig hoffen, dass er recht hat.

Zwischenzeitlich hat das neue Schuljahr begonnen, in welchem ich mich auf mein Abitur vorbereiten muss. Du weißt, liebe Mutter, dass Dein Sohn kein schlechter Schüler ist. Aber im Augenblick fällt es mir wirklich schwer, mich auf den Lehrstoff zu konzentrieren, denn immer wieder frage ich mich, was aus uns werden wird, wie lange wir hier noch unbehelligt bleiben, ja ob ich die Schule überhaupt abschließen dürfen werde, denn nicht wenige fordern den kollektiven Ausschluss aller Juden aus dem Unterricht. Und wer lernt schon gerne für eine Prüfung, von der ungewiss ist, ob er sie überhaupt ablegen darf.

Aber ich weiß natürlich, was Du jetzt sagen wirst, liebe Mutter: Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir. Und genau deshalb werde ich mich jetzt auch wieder hinter meine Bücher klemmen. Ich verspreche Dir, ich schreibe Dir bald wieder. Versprich Du mir aber dafür, wo immer Du auch bist, dass Du gesund bleibst und zu uns zurückkehrst!

In inniger Liebe, Dein Sohn David.